



Anette Horn

Die Reise um den Kopf

**Jean Pauls
Ideenassoziationen**



ATHENA

Anette Horn

Die Reise um den Kopf
Jean Pauls Ideenassoziationen

Beiträge zur Kulturwissenschaft

Band 25

Anette Horn

Die Reise um den Kopf

Jean Pauls Ideenassoziationen

ATHENA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

E-Book-Ausgabe 2014

Copyright der Printausgabe © 2012 by ATHENA-Verlag,

Copyright der E-Book-Ausgabe © 2014 by ATHENA-Verlag

Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen

www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Stahlstich von Adrian Schleich nach Friedrich Meyer, um 1815

ISBN (Print) 978-3-89896-470-8

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-89896-707-5

This material is based upon work supported financially by the National Research Foundation. Any opinion, findings and conclusions or recommendations expressed in this material are those of the author and therefore the NRF does not accept any liability in regard thereto.

Mein Dank gilt vor allem der Alexander-von-Humboldt-Stiftung für ein Stipendium, das es mir erlaubte, meine Forschungen zu Jean Paul an der Technischen Universität Berlin fortzusetzen, und Herrn Professor Norbert Miller, dessen Gast an der TU ich war.

Inhalt

Die Theorie der Ideenassociation

als philosophische Grundlage für Jean Pauls Schreibweise	13
Definition des Begriffs der Assoziation	24
Begriffsgeschichte der Ideenassociation	25
Die englische Tradition: Locke, Hobbes, Hume, Hartley, Priestley, Young	25
Humes Definition des Begriffs	27
Hume und eine sympathiegeprägte Ordnung des Handelns	32
Youngs Umsetzung der Theorie in die freie Versform	34
Die deutsche Übernahme und Adaption des Begriffs:	
Kant, Platner, Fichte, Lavater, Lichtenberg	37
Der Anti-System-Affekt der Platnerschen (Popular)Philosophie	37
Das Leib-Seele Problem als Problem der Anthropologie	40
Ideenassociation und Lavaters Physiognomie	46
Die Entdeckung des Anteils des Unbewußten an der Assoziation	47
Die Schnelligkeit des Denkens als Effekt der Ideenassociation	49
Die netzartige, nach vorne hin offene Struktur des Denkens und der Erfahrung anhand der Assoziation	50
Die Erfindung neuer Wahrheiten durch Ideenassociation	50
Empfindung statt Beweise neuer Wahrheiten – Erfahrung statt abstrakter Termini	51
Witz, Wissen und Kreativität	52
Jean Pauls Auffassung der Ideenassociation	54
Jean Pauls Bezugnahme auf Platners anti-systematisches Denken	60
Jean Pauls Zweifel an Systemen	61
Bonnet und Platner: Körper – Seele	62
Der künstliche Mensch als Schreckensvision	63
Der unsterbliche Mensch als Schreckensvision	64
Der Unsicherheitsfaktor in jedem System (auch im eigenen)	64
Die Schönheit läßt sich nicht durch Vernunftgründe beweisen	67
Kritik an der Ideenassociation im Jugendwerk Jean Pauls am Beispiel der Ironie	67
Jean Pauls Antwort auf die Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Idealismus	74
Der Glaube an Gott wird ins Ich zurückgenommen	79
Das Problem der Subjektivität	80
Das Leib-Seele-Problem	81

Gradierungen der Liebe:	
die höhere Liebe ist von der niederen nie ganz zu trennen	84
Jean Pauls Einstellung zur Leibniz'schen Harmonielehre	85
Die Beziehung von Ähnlichkeit, Witz und Scharfsinn	86
Assoziationstheorie als Grundlage der Digressionen	87
Pope und Sterne	89
Gedankenstriche	91
Jean Pauls Exzerptenhefte und Register	93
Anwendung der Ideenassoziation auf die Arbeitsmethode	93
Anlage von Exzerptenheften und Registern	
als Kapital des freien Schriftstellers	93
Die Register als Ordnung im Chaos der Exzerpte	94
Hypochondrie als Folge von Jean Pauls Arbeitsweise	100
Selbstbeobachtung und Selbstdisziplin	
als Voraussetzung der Schriftstellerei	100
Sublime Nachahmungsästhetik der Exzerptenbände	101
Linné'sches Klassifikationssystem durch Naturgeschichte abgelöst	102
Enzyklopädie und radikaler Subjektivismus	102
Unbewußte Ängste, die als Motive im Text auftauchen,	
durch neue Zusammensetzung spielerisch überwinden	103
Rhizomartige Vernetzung der Motive untereinander	103
Eine andere Ordnung der Dinge	105
Der Teufel als Narr – Lachkultur	106
Jean Pauls Exzerptenbände im Nachlaß	106
Anleitung an jugendliche Leser zur Anfertigung	
einer »Taschenbibliothek«	107
Imaginäre Bibliotheken	108
Das Sonderbare und Kuriose als Auswahlkriterium der Exzerpte	108
Das Lessingsche geistige Würfeln	110
Neue Ordnung der Dinge	111
Dissoziation der Schrift	112
Die Ähnlichkeit der Assoziationskette	
als Ordnungsprinzip der Naturalienkabinette	113
Die Realien der Wissenschaften	
als realistische Grundlage des Jean Paulschen Schreibens	114
Der Einfluß Popes: die Wesenskette	115
Das Bild vom Buch der Natur	115
Die Essigfabrik als Experimentierfeld für Jean Pauls lyrischen Stil	116

Nomadendenken als anti-systematisches Wissensmodell	117
Rhizom	117
Methodologische Überlegungen:	
eine Archäologie des Wissens und die Ordnung der Dinge (Foucault)	119
Orient statt Okzident	123
Die Beziehungen zwischen der Ideenassociation	
und dem Konzept der Nomadologie	125
Hermes als Gott der Handelswege	135
Jean Pauls Perspektivismus	137
Autorinstanz und Autorfigur	138
Nomadologische Metaphern:	
Blütenstaub, Fragmente oder Sentenzen, tiefe Blicke, Madensprünge	138
Mobilität und Beweglichkeit	139
Krumme statt gerade Linien	140
Bienen als Symbol für die Kunst	141
Papierdrachen	142
Kehrseite des Nomadentums: Indifferenz den Menschen gegenüber	142
Rhizomartige Verbindungen der Texte	
untereinander sprengen Geschlossenheit des Gesamtwerks	143
Der Ozean als ein glatter Raum	144
Nomadentum bedeutet nicht Bewegung	145
Jean Pauls Ästhetik eines Phantastischen Realismus	147
Das Poetische und Sentimentale in Jean Pauls Ästhetik	150
Die unio mystica als Verschmelzung	
von Innen- und Außenwelt am Beispiel des Magnetismus	154
Das metaphorische Denken	156
Unterschied zwischen dem poetischen und dem phantastischen Realismus	167
Jean Pauls ontotheologische Ästhetik	169
Verhältnis von Leben und Poesie:	
Ethik und Ästhetik des phantastischen Realismus	170
Die Dissonanz zwischen Ethik und Physik – der Körper als Zeichen	171
Verhältnis der Satire zum phantastischen Realismus	
(das Groteske und Absurde)	171
Eine empiristische Metapherntheorie	174
Die Beliebigkeit der Zeichen	176
Die Zentralstellung der Metapher in der modernen Ästhetik	177
Das neue Verhältnis von Theologie, Philosophie und Ästhetik	181
Der Dichter als Priester	182
Witz	182

Der Unterschied zwischen Witz und Phantasie	185
Wider eine Widerspiegelungstheorie der Literatur	186
Wider eine klassizistische Ästhetik	187
Definitionen des Phantastischen in der Romantik	188
Die Neubewertung von Gedächtnis und Einbildungskraft	
durch die Ideenassoziation	188
Ideenassoziation in den Träumen	195
Phantasie als schöpferische Kraft	198
Phantasie erzeugt Träume durch Ideenassoziation	198
Die Gefahren einer Verabsolutierung der Phantasie	200
Die Phantasie gibt sich ihr eigenes Gesetz	202
Das Christentum ersetzt die Sinnenwelt durch eine Geisterwelt	203
Der Stellenwert der Träume in Jean Pauls Werk:	
Die <i>Rede des toten Christus</i>	204
Humoristische Subjektivität als Synthese von Phantasie und Realität	206
Die Polyphonie der Romane Jean Pauls	211
Karneval und Lachkultur: Eine Theorie des Humors	214
Die Satiren: Realitätsbezug oder Phantasieprodukt?	217
Satire setzt Öffentlichkeit voraus	219
Fehlen eines Ich-Bewußtseins in Deutschland	219
Zielscheibe des satirischen Spotts: Deutsche Kleinstädtereie	221
Kritik an der deutschen Stillosigkeit:	
Satire und Zensur als Zeichen der politischen Unfreiheit	222
Satire auf adlige Lotterie	223
Die humoristische Subjektivität Jean Pauls	223
Naturwissenschaftliche Metaphern und humoristische Subjektivität	226
Satire als Vorform des (realistischen) Romans	228
Die Jean Paulschen Sonderlinge als karnevalistische Figuren	228
Subversivität von Jean Pauls Schreibweise	230
Die Erzählerfigur Jean Pauls	230
Der polyphone Realismus des Jean Paulschen Romans	233
Rabelais, Pope, Sterne als humoristische Vorbilder	
und ein intertextueller Verweis auf Smollett	234
Sternes Rezeption in Deutschland	235
(Post-)Modernität von Jean Pauls Schreibweise	239
Barocke Allegorie und postmoderne Kunst des Zitats	239

»Ohne dieses helle Bewußtsein des Ich gibt es keine Freiheit und keine Gleichmütigkeit gegen den Andrang der Welt.«

Schrift und Identität in <i>Siebenkäs</i>	247
Die Bedeutung der Namen im <i>Siebenkäs</i>	248
Veränderte Rezeptionsbedingungen des Romans:	
die Frau als Leserin und die Bedeutung des Geldes als Materialität	
und die Ökonomie des Tausches	249
Das Ich als Generator vom Buche der Natur	252
Selbstreflexivität des Schreibens	252
Erzählen, um zu zahlen: Konkurrenz	
zwischen dem Wert männlicher und weiblicher (Re)Produktion	253
Reflexion über das Satireschreiben: Leib – Seele, Geld – Schrift	255
Blindheit der Reichen gegenüber den Armen:	
(Selbst)Täuschungen des Geldes und des Ranges	255
Die Aufhebung der Geschlechterdifferenz im Diskurs der Aufklärung	256
Natalie als intellektuell und emotional ebenbürtige Partnerin <i>Siebenkäs</i> '	257
Die Kontrastierung weiblicher und männlicher Rede und Denkweise	258
Wissenschaft als Labsal für den Mann –	
die Frauen sind davon ausgeschlossen	259
Das weibliche Gehirn	260
Die Auseinandersetzung zwischen Frau und Mann	
als eine Auseinandersetzung zwischen Metaphysik und Realismus	261
Ironische Distanz des Erzählers zu <i>Siebenkäs</i>	262
Selbstbeschreibung des Satirikers	262
Satire als Scheitern an der Realität?	263
Karnevalistische Züge im <i>Siebenkäs</i>	263
Ironische Rezension einer Übersetzung von Lessings Emilia Galotti	263
Alltagsgeräusche töten die Ideen des Satirikers	264
Souveränität des Gleichnis-Machens –	
Unterschied zum Alles hängt mit Allem zusammen des Paranoikers	265
Die Fehlinterpretation der Zeichen – das Beispiel Don Quichottes	266
Charakterisierung des Gelehrten –	
Menschenkenntnis und Unbeholfenheit	266
Reflexion über den eigenen Stil –	
Digressionen und enzyklopädisches Wissen	267
Das Licht der Aufklärung – Zweifel an einer Metapher	268
Dialektik des Vergessens und Erinnerns:	
der Bazillus, der das schönste Gedankengebäude zum Einsturz bringt	269
Die Negation der Negation	271
Bibliographie	273

Die Theorie der Ideenassociation als philosophische Grundlage für Jean Pauls Schreibweise

Das Ende des Vernunftzeitalters der Aufklärung setzte in den 1730er-Jahren ein, wie Günther Voigt bemerkt: »Zunächst löst sich der Rationalismus in England und Frankreich unter dem Einfluß der neuen philosophischen und wissenschaftlichen Richtung des Empirismus und Sensualismus auf.«¹ Die europäische Aufklärung setzt sich mit dem englischen Empirismus auseinander, zu dem die Theorie der Ideenassoziation – auch Assoziationspsychologie genannt – zählt, die sich der Entstehung von Gedanken eines empirischen Subjekts widmet und nicht den Denksystemen selbst. Als ihre Hauptvertreter gelten Locke, Hume, Young, Priestley und Hartley. Sozialgeschichtlich gesehen waren »sowohl allgemeine Menschaufklärung als auch die verhältnismäßige Aufklärung – je nach Stand – bürgerliche Privilegien«.²

Damit steht Jean Paul innerhalb eines literarhistorischen Kontextes, der – im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts – »im empirischen Verfahren, das heißt zumeist durch die Sicht des Helden vermittelt, die gesellschaftliche Welt zu erschließen« versucht.³ Dies geschieht noch während der Descartesche Rationalismus vorherrscht und nimmt somit den philosophischen Sensualismus Lockes um Jahrzehnte vorweg. Diese neue philosophische Orientierung hatte auch Folgen für die Darstellung eines neuen bürgerlichen Ich-Bewußtseins: »Das empirische Verfahren zielte jedoch nicht nur darauf ab, die Außenwelt voraussetzungslos und im Detail zu erschließen, sondern es fand schließlich auch Anwendung auf das Innenleben, auf den ganzen vielschichtigen Komplex psychischer Vorgänge. Dies zeugte von dem Bemühen, im Zuge der bürgerlichen Entwicklung die Stellung des Individuums in der Welt neu zu bestimmen, nachdem es mit Eintritt in bürgerliche Produktionsformen seine ständisch-feudalen Bindungen weitgehend abgestreift hatte. Dabei kam der inneren Bewußtwerdung seiner selbst eine nicht geringere Bedeutung zu als der Inbesitznahme der bisher außerhalb des literarischen Blickfeldes gelegenen Alltagswirklichkeit.«⁴

1 Günther Voigt, Die humoristische Figur bei Jean Paul. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, 1969, 4, S. 11.

2 Siehe Gerhard Sauder, »Verhältnismäßige Aufklärung«. Zur bürgerlichen Ideologie am Ende des 18. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft*, 1974, 9, S. 120 f.

3 *Französische Aufklärung. Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewußtseinsbildung*. Hrsg. v. Winfried Schröder u. a. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1974, S. 505.

4 Ebd., S. 505 f.

Die vorliegende Arbeit soll den Spuren der Theorie der Ideenassoziation im satirischen und philosophischen Jugendwerk Jean Pauls nachgehen und sein widersprüchliches Verhältnis zu ihr untersuchen, denn obwohl sein bilderreicher Stil ihr verpflichtet ist, stand er ihr wegen der ›oberflächlichen‹ Erklärung des Denkens und der Abschaffung jeglicher Transzendenz wiederum skeptisch gegenüber. Neben dieser philosophischen Tradition sollen aber auch Autoren, wie Pope, Swift und Sterne berücksichtigt werden, die einen nachhaltigen Einfluß auf Jean Paul ausübten. Damit sollen nicht etwa andere literarische Einflüsse geleugnet werden, wie z. B. das Vorbild Erasmus' für *Das Lob der Dummheit*⁵, Liscows, Rabeners, Wezels und Hippels Satiren oder Karl Philipp Moritz' Romane *Andreas Hartknopf* und *Anton Reiser*. Schließlich sollen die philosophischen Einflüsse Leibniz', Herders und Hamanns oder die Auseinandersetzung mit Kants Philosophie sowie mit Bonnet, Montaigne und vor allem Rousseau, dem Jean Paul seinen Künstlernamen in Anlehnung an das Kürzel ›Jean-Jaques‹ verdankt, mit dem der französische Philosoph seine Schriften unterzeichnete, erforscht werden.

Der Einfluß der englischen Philosophie wurde Jean Paul zunächst durch popularwissenschaftliche Zeitschriften wie Nicolais *Allgemeine deutsche Bibliothek* vermittelt, die Jean Paul aus der Bibliothek seines heterodoxen Pfarrers, Erhard Friedrich Vogel, in Rehau und Kaplans, Johann Samuel Völkel, in Schwarzenbach⁶ auslieh, und aus denen er vor allem die Rezensionen exzerpierte, und dann gründlicher während seines wegen Geldnot abgebrochenen Studiums in Leipzig, wo er in dem Mediziner und Philosophen, Ernst Platner, einen ausgezeichneten Kenner des englischen Empirismus und rhetorisch glänzenden Lehrer fand.

Platner war der Übersetzer des *On Natural Religions* von Hume, einer wichtigen Streitschrift zwischen den Materialisten, Idealisten und Atheisten. In der Leipziger Zeit sind denn auch die ersten Satiren entstanden, wie die *Grönländischen Prozesse* und die *Auswahl aus des Teufels Papieren*, mit

5 Fennell vergleicht Erasmus' *Encomium Morae* und Pope's *Dunciad* mit Jean Pauls *Lob der Dummheit* ausführlich in: Stephen Fennell, *Gleich und Gleich. Die Messianik bei Jean Paul*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1996, S. 20–60.

6 »Als, um nur beim naheliegendsten Beispiel zu bleiben, der vierzehnjährige Jean Paul 1777 in Schwarzenbach mit Kaplan Völkel Gottscheds *Erste Gründe der gesammelten Weltweisheit* studierte, wurde er im ›Theoretischen Theil‹ dieses weitverbreiteten philosophischen Lehrbuchs mit nichts anderem als einer Kurzfassung der Wolffschen ›Ontotheologie‹ (und zwar nach der *Deutschen Metaphysik*) vertraut gemacht.« Wolfgang Riedel, *Die Macht der Metapher, zur Modernität von Jean Pauls Ästhetik*. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 1999, Bd. 34, S. 56–94, hier: S. 70.

denen Jean Paul sich Geld für seinen Lebensunterhalt als Student verdienen wollte, da er aufgrund eines Armutszeugnisses von den Studiengebühren befreit war. Dennoch kam er mit diesen schriftstellerischen Unternehmungen nicht sehr weit, so daß er die Flucht im November 1784 vor seinen Gläubigern bei Nacht und Nebel ergreifen mußte.

Der englische Empirismus, vor allem der Humes, stand im Zeichen des Skeptizismus, mit dem die Möglichkeit der spekulativen Philosophie, und insbesondere der Theologie, in Frage gestellt wurde, gültige Äußerungen über die wahre Beschaffenheit und das Ziel (Telos) der Welt zu machen. Da die Welt sich in einem ständigen Wandel befindet, erlauben uns nur die Sinneswahrnehmungen und die Erfahrungen, die wir über einen längeren Zeitraum gewinnen, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und aufzustellen. Das bedeutet, daß die Gesetze der Natur nicht ein für alle Mal gegeben sind, etwa durch Gott oder die reine Vernunft, sondern daß sie empirisch überprüfbar sein müssen. Zentrale Kategorien dieses empirischen Zugangs zur Welt waren seitdem die Erfahrung und das Experiment.

Das führte auch zu einer Aufwertung der Naturwissenschaften. Von ihnen erwartete man nun eher Aufschluß über die Beschaffenheit der Welt und des Menschen in ihr als von der Theologie. In der Lehre vom Menschen nahm die Anthropologie, Physiologie, Anatomie und Medizin einen zentralen Stellenwert ein. Die Anfänge der Psychologie zeichneten sich ab, obwohl sie sich zunächst noch in philosophischen Überlegungen zum Leib-Seele-Verhältnis, dem Problem des *commercium mentis et corporis*, manifestierten. So schreibt Jean Paul, daß derjenige, der Arzneykunde und Philosophie verbindet, der bessere Arzt sei, da er die Wechselwirkung zwischen Körper und Seele besser verstehe: »Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kenntnis aus; er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen (der Absonderung) des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und der Seele auf den Körper.« (SW II, Bd. 1, 20)⁷ Während der Blick des Philosophen auf den Körper und damit auf die Realität gerichtet wird, wird der Kopf des Arztes durch die Philosophie licht gemacht. (Vgl. SW II, I, 21)

Zum Empirismus gehört die Aufwertung der Sinne, vor allem des Auges. Das bedingt einen Perspektivismus, der sich auch optischer Instrumente wie

7 Jean Paul, Sämtliche Werke, Abt. II: Jugendwerke und vermischte Schriften. 4 Bde. hrsg. von Norbert Miller und Wilhelm Schmidt-Biggemann. München, Wien: Hanser 1975–1985. Zitiert als SW II.

des Mikro- und Teleskops bedient, um die dem bloßen Auge verschlossenen Bereiche des Mikro- und des Makrokosmos zu erschließen. In diesem Sinne schreibt Maupertius: »Das Mikroskop und das Teleskop haben uns sozusagen neue, über unsere Möglichkeiten gehende Sinne geschenkt; Sinne, wie sie höheren Intelligenzen eigen wären, Sinne, die unsere eigenen ständig des Irrtums überführen.«⁸ Auch Jean Paul benutzt den Perspektivismus, wenn er zwischen dem Blick der Lebensfurche, aus der jeder Grashalm sichtbar wird, und dem aus der Höhe der Berge oder des Luftschiffes oder des Makrokosmos, wie in der *Rede des toten Christus*, wechselt.

In der Literatur wurde die empirische Methode vom Memoirenroman angewandt, der ja von den Erfahrungen eines empirischen Ichs ausging, oder dies zumindest durch seine *vraisemblance* (Wahrscheinlichkeit) vortäuschte. Das Kennzeichen dieser Romane ist das Fehlen eines omnizienten Erzählers, der die verschiedenen Ich-Perspektiven in einen Erzählgemeinschaft stellt: »Gleich den experimentellen, induktiven Verfahren in der Chemie oder Physik, wie sie im 18. Jahrhundert unter dem Einfluß Newtons vorherrschend wurden, wird der Leser vom Memoirenautor durch die Welt geleitet, wo er seine Erfahrungen sammelt.«⁹ Das führt zu einer episodischen Form, die sich in der Unfertigkeit vieler Memoirenromane niederschlägt.¹⁰ Dieses Prinzip kann man an den *Biographischen Belustigungen* Jean Pauls ablesen.

Im Widerspruch zur These des *commercium mentis et corporis* steht das Problem des Materialismus, vor allem das Modell des *l'homme machine*, wie es von Helvétius, d'Holbach und La Mettrie entwickelt und propagiert wurde. Die empirische Naturwissenschaft ist allerdings nicht mit dem Materialismus gleichzusetzen, denn sie enthält mystische Züge, die bis zur Romantik reichen.¹¹ In diesem Sinne war Jean Paul kein Materialist, sondern Empiriker, der der Leibniz-Wolffschen Schule mit ihrer Monaden-Lehre näher stand als den als Atheisten verschrienen Materialisten. In zahlreichen seiner Satiren hat er denn auch das mechanistische Weltbild aufgegriffen und ad absurdum geführt, wobei die Irritation, die von dieser Theorie ausging, ihn gleichzeitig zu seinen kühnsten Einfällen und Vergleichen anregte und somit auch Zeugnis seiner Faszination ist. Nicht zuletzt hat Schmidt-

8 Zit. nach *Französische Aufklärung*, S. 178.

9 *Französische Aufklärung*, S. 525.

10 *Französische Aufklärung*, S. 525 f.

11 Siehe Maximilian Rankl, *Jean Paul und die Naturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1987, S. 20.

Biggemann wohl deswegen auf den zentralen Stellenwert des Maschinen-Teufel Komplexes in Jean Pauls Jugendwerk aufmerksam gemacht, wobei er dies einer Kontamination zweier verschiedener philosophischer Systeme zuschreibt.

In diesen frühen Satiren kann man das Prinzip der Ideenassoziation als Grundlage der Digressionen und Metaphernketten bereits erkennen. Sie bestätigen und ergänzen somit eine Arbeitsmethode, die Jean Paul schon früh entwickelt hatte, nämlich sich einen Wissensfundus in Form von Exzerptenbänden anzulegen, um die Fakten und Kuriosa im Moment der Produktion seiner Romane und Erzählungen auf überraschende Weise zu neuen Metaphern verbinden zu können.

In der Satire des jungen Jean Paul scheint der klare Verstand über die Phantasie zu siegen. Damit steht er im Einklang mit der Aufklärung, die ja auch mit Hilfe der Logik und Konsistenz die ›Hirngespinnste‹ der dogmatischen Theologie oder die Vorurteile des Alltagsverständes aufzulösen versuchte. In diesem Sinne benutzte Locke die Ideenassoziation, um gängige Vorurteile zu entlarven. Auch Jean Paul argumentiert in der Satire gegen die Verwendung von poetischen Mitteln in theologischen Abhandlungen wie Vergleichen, Gleichnissen, Metaphern und dergleichen, da sie die Empfindungen ansprechen und den Verstand vernebeln.

Damit teilt er jedoch eine Wertung der Erinnerungskraft in der Aufklärung, die sie als »sterile[...] Kunst der Nachahmung der antiken, durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften nicht mehr zeitgemäßen mythologischen Denkart« sieht.¹² Ähnliches geschieht mit der Metapher, die in der neuen Theorie Fontenelles, als ungewöhnliche Verbindung definiert wurde und ihre Funktion in einer Schärfung der menschlichen Erkenntnis sieht. »Der auch hier verfochtene Primat der Wissenschaft und Vernunft über die Poesie gründete in einem Selbstbewußtsein, das in der Geschichte des menschlichen Geistes seine tiefste Legitimation erkannte.« Aus dieser Perspektive erscheinen die Phantasie, die schönen Künste als Vorstufe der »soliden Wissenschaften der Mathematik und Physik«.¹³

Die Vernunft hat in der Aufklärung aber zusätzlich die politische Funktion, die Autorität des Adels in Frage zu stellen, wie Descartes forderte. »Den philosophischen Weg zum Angriff auf die Autorität der Religion hatte Descartes freigelegt. Der cartesianische Rationalismus, diese ›Philosophie

12 *Französische Aufklärung*, S. 376.

13 *Französische Aufklärung*, S. 377.

der Respektlosigkeit, lieferte der Aufklärung die siegreiche Waffe für den Kampf gegen die Autorität: die Vernunft. Sie wird der Prüfstein für die Richtigkeit der überlieferten Urteile. Die Aufklärung wird den von Descartes geebneten Weg der Auflösung des Dogmas, des puren Glaubens, der Vorurteile und überlebten Traditionen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens entschlossen beschreiten.«¹⁴

Mit der Herabsetzung der Phantasie und des Gedächtnisses scheint Jean Paul sich als Schriftsteller jedoch selbst das Wasser abzugraben. In dieser scheinbaren Selbstwiderlegung liegt jedoch ein Wesenszug der Jean Paulschen Satire: Es geht ihm offenbar nicht so sehr um die Aufdeckung der Vorurteile anderer, vermeintlich ›dümmerer‹ Menschen, als um die Entlarvung derjenigen, die diese Vorurteile haben, indem er sie selbst mit all ihrem Eigendünkel sprechen läßt, um sie dadurch der Lächerlichkeit preiszugeben. In dieser Hinsicht ähnelt er Swift, der auch mit dem übertriebenen Lob Mißstände angriff. Es ist jedoch fraglich, ob dies bereits zur angestrebten Selbsterkenntnis und Besserung der Betroffenen führt: Wenn Jean Paul die personifizierte Dummheit sich selbst preisen läßt, so verspricht er sich wohl keine Besserung der ›Dummen‹ davon, da die Betroffenen in ihrer Eitelkeit ihre Beschränktheit gar nicht einsehen, als vielmehr ein Einvernehmen mit den LeserInnen, die in dem Gegenstand der Persiflage gleichermaßen verachtete Beispiele der Gesellschaft erkennen, oder durch partielle Wiedererkennungseffekte Anlaß zu einer Selbstverbesserung geben. Die Geißelung der schlechten Anderen führt somit zu einer Selbstkritik. Jean Paul leitet daraus die Gelassenheit des Satirikers ab, die auch die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen, einschließt. Es geht somit um eine humoristische Haltung sich selbst und der Welt gegenüber: »Wenn der Satiriker Thorheiten an sich selber ertappt: so ärgert er sich nicht sonderlich darüber und der angenehme Genus des Lächerlichen lindert die Empfindung seiner Unvollkommenheit; daher schreibt sich sein humoristisches Leben mit.« (SW II, Bd. 2, 725)

Damit zeichnet sich aber auch die »Trennung der bisherigen Einheit in eine Welt der Objektivität und der Wissenschaft und in eine Welt der Subjektivität und der Kunst« ab, die »von der Emanzipation der Individuen aus der ständischen Gebundenheit erfordert und ermöglicht wird«.¹⁵ Das bewirkt, daß von nun an angenehme Empfindungen vom exakten Wissen

14 *Französische Aufklärung*, S. 29.

15 *Französische Aufklärung*, S. 378.

strikt getrennt werden und Anmut und Gelehrsamkeit zwei verschiedenen Bereichen angehören.¹⁶

Das deutet jedoch bereits den diskursinternen Widerspruch an, in den Jean Paul in seinen Jugendsatiren gerät, und der vielleicht auch mit zu seiner Wiederentdeckung der Empfindung und der Phantasie führte, die sich in seinen großen Romanen niederschlug, neben äußeren Anlässen wie die Tatsache der Erfolglosigkeit seiner Schriftstellerei oder der Umstand, daß die Satiren eher einer früheren Epoche der Aufklärung angehörten, die noch dem Polyhistorismus verpflichtet war. Die Verabsolutierung der Vernunft, die den Satiren der Aufklärung zugrunde liegt, führt in schwindelerregende Höhen, die alle moralischen Gesetze als Vorurteile des Alltagsverstandes in Zweifel zieht, hinter denen immer nur das Eigeninteresse lauert, während die Vernunft sich selbst als willkürliche Setzung entlarvt. Diese Steigerung führt letztendlich in den Wahnsinn, und Swifts Wahnsinn am Ende seines Lebens mag denn auch Jean Paul von diesem Weg der Satire abgebracht haben. In seiner *Selberlebensbeschreibung* erklärt Jean Paul, daß die Todesvision vom 15. November 1790 dieser Hinwendung zum Roman Vorschub geleistet haben soll. Demnach öffnete sie Jean Pauls Herz und die Zeit seiner Satirenproduktion, die er als Essigfabrik bezeichnete, war beendet.

Decke-Cornill hält dieser Selbststilisierung die plausiblere These entgegen, daß Jean Paul sich zu immer komplexeren Textformen vortastete, und daß die Romanform den Höhepunkt dieses Prozesses bildete, zumal er in ihr seine diversen Talente als Philosoph, Theoretiker und Satiriker, sowie als empfindsamer, hymnischer Schriftsteller integrieren konnte.¹⁷ In einem Brief vom Herbst 1795 schreibt Jean Paul, wie er seine satirische Distanzierung zur Menschheit überwand, indem er Einsicht in die »Leiden der gemarterte[n] Menschheit« gewann, und beschlossen hatte, »mit allen Menschen« »Frieden«¹⁸ zu schließen und somit trotz der »Enge und Kurzsichtigkeit« seiner Mitmenschen »auch ihre Leiden ernstzunehmen«.¹⁹

Voigt interpretiert diesen bedeutsamen Einschnitt im Leben Jean Pauls wie folgt: »An diesem »wichtigsten Abend seines Lebens« befreite sich Jean Paul, wie man immer wieder erkannt hat, zu seinem eigentlichen Wesen, zu

16 *Französische Aufklärung*, S. 394.

17 Albrecht Decke-Cornill, *Vernichtung und Selbstbehauptung. Eine Untersuchung zur Selbstbewußtseinsproblematik bei Jean Paul*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1987, S. 46.

18 Brief vom 21.10.95 (2, S. 121 f.)

19 Hans Dahler, *Jean Pauls Siebenkäs. Struktur und Grundbild*. Bern: Francke Verlag 1962, S. 59.

dem Dichter mit den beiden Herzen, mit dem ›Sinne des Grenzenlosen‹, in dem er aus dem Endlichen ins Unendliche, aus der Zeit in die Ewigkeit schweift, und mit der Gabe sinnlich glühender Phantasie, in der er die kleine vergängliche irdische Welt umfängt. Doch ehe sich in Jean Paul beide Vermögen miteinander und mit dem satirischen Verstande zum Humor verbanden, um in Gemeinschaft das Wieland, Hippiel und Hamann vereinigende, aber damit zugleich übertreffende humoristische Kunstwerk erstehen zu lassen, sprach sich jedes, so wie zuvor jener, für sich in der ihm entsprechenden Form aus, das eine also in der Idylle oder Elegie, das andere in der Traumdichtung.«²⁰

Monika Schmitz-Emans schreibt über das Verhältnis von Satire und Sentimentalität wie folgt: »dem Satiriker sind seine Anfälle gegen eine überbordende Gefühlskultur und deren kalkulierten Mißbrauch ebenso lieb, wie dem rousseauistisch-empfindsamen Charakterzeichner die Zelebration des sich mimisch, gestisch und tränenreich entladenden Affekts«.²¹

Meines Erachtens ist dieser Wandel aber auch durch die Einsicht in die Grenzen der Vernunft bedingt. Das heißt, daß das der Vernunft angemessene Gebiet ihr zugewiesen werden muß, wie z. B. die Naturwissenschaften und deren Anwendung in der Technik oder Mechanik, und daß für den menschlichen Bereich andere Gesetze und Werte gelten, die etwas mit dem Sinn für das Schöne oder dem Gefühl für das Gute oder der Suche nach Wahrheit zu tun haben, deren Zwillingsbereiche die Philosophie und die schönen Künste sind. Dementsprechend kreist Jean Pauls Schreiben nun um die beiden Pole der Vernunft und der Empfindung, um Herz und Hirn.

Die Einsicht in die Grenzen der Vernunft konstituierte sich im Zeitalter der Aufklärung durch ihre Abgrenzung von der Unvernunft oder dem Wahnsinn. Damit bleibt die Unvernunft jedoch im Herzen des wissenschaftlichen Diskurses, der die Wahrheit über die Unvernunft auszusprechen hat, als ihr Unbewußtes und Verdrängtes fortbestehen. Jean Paul spürte wohl, wie sehr der einseitige Vernunftglaube des aufklärerischen Satirikers in sein Gegenteil, den Wahnsinn umschlagen kann, wie es sein Vorbild, Swift, verkörperte. Diese Möglichkeit hat er am einprägsamsten in der Figur des Bibliothekars Schoppe im *Titan* dargestellt, der die sinnlich-körperliche Welt verlacht und dann selbst an seiner Liebe zu der sehr viel jüngeren Linda in den Abgrund seiner Seele blickt und daran zugrunde geht. Das heißt,

20 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 55.

21 Monika Schmitz-Emans, *Schnupftuchsknoten oder Sternbild. Jean Pauls Ansätze zu einer Theorie der Sprache*. Bonn: Bouvier 1986, S. 342.

daß Jean Paul ein durchaus tragisches Bewußtsein der Geschichte und Gesellschaft besaß trotz allem, was über seinen versöhnenden und tröstenden Humor gesagt wurde, eine Ansicht, die sich am schärfsten in Nietzsches Urteil vom Verhängnis im Schlafrock bestätigt findet. Somit ist selbst Jean Pauls satirischer Humor in den Wahnsinn verwickelt, im Gegensatz zu Erasmus, der von seinem Olymp auf den Wahnsinn herabblickt.

Dennoch setzt er die satirische Produktion in den auktorialen Digressionen fort und nutzt die wissenschaftlichen Erkenntnisse weiterhin für seine gelehrten Vergleiche. Der Humor seiner englischen Vorbilder spielte in seinem Wandel eine entscheidende Rolle: »Der Humor entsteht dann in der Art, daß Fielding und Smollet das satirisch-skeptische Moment mit dem neuen volkshaften des sinnlichen Realismus, Sterne aber endlich beide mit dem idealistisch-sehnsüchtigen Sentimentalismus verbinden.«²²

Der Humor ermöglichte aber auch eine Versöhnung der Gegensätze seines Denkens und Schreibens, der ihn sowohl vor einem grenzenlosen Skeptizismus als auch vor den Tümel in den Abgrund des Wahnsinns bewahrte. Der Realismus verankert seine ausschweifende Phantasie in der liebevollen Beschreibung der Details des kleinbürgerlichen Alltags in den Kleinstädten der deutschen Kleinstaaten und seiner Sympathie für die Armen und Schwachen der Gesellschaft, während er in seinen hohen Romanen der italienischen Schule den Blick von oben auf die Beschränkungen eben dieser Gesellschaft in ihren Klassenunterschieden wirft und dadurch einer utopischen Möglichkeit Ausdruck verleiht, die durch den Traum und die Phantasie artikuliert wird. Für den Humor mögen ihm die englischen Romanautoren Pate gestanden haben: »Der Humor entsteht dann in der Art, daß Fielding und Smollet das satirisch-skeptische Moment mit dem neuen volkshaften derbsinnlichen Realismus, Sterne aber endlich beide mit dem idealistisch-sehnsüchtigen Sentimentalismus verbinden.«²³ Obwohl Jean Paul einer der ersten überzeugenden humoristischen Romanschriftsteller in Deutschland ist, geht er in seiner Verbindung von Realismus und Phantastik über seine englischen Vorbilder hinaus.

Die Sensibilität ist aber auch ein Mittel, mit dessen Hilfe sich das bürgerliche Individuum vom zynischen Adel absetzt. Es ist eine Eigenschaft, »die in unterschiedlichen Abstufungen auftritt und die nicht alle Menschen in gleichem Maße besitzen. In jedem Falle aber gilt sie als Ausdruck wahrer

22 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 12.

23 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 12.

Menschlichkeit und äußert sie sich in Empfindungen wie Mitleid, Zartgefühl, Großmut, Sorge. Sie ist Quelle der Tugend und somit Richtschnur fürs Leben.«²⁴ Das Laster resultiert gerade aus der Unterdrückung der Sensibilität. Sie schließt ebenfalls heroische Gefühle per definitionem aus. Sie äußert sich in Tränenergüssen, die sie heutigen Lesern nur noch schwer erträglich macht.

In seinem ersten Roman *Abelard und Héloïse* bezieht sich Jean Paul explizit auf das Vorbild Rousseaus. Dabei verwendet er auch die sentimentale Form, von der er sich bald distanzieren wird: »Rousseau selbst nennt die pathetischen Briefe seines Romans ›Hymnen‹. Und in der Tat lassen sich in ihnen eine große Zahl reimlose Verse nachweisen.«²⁵ Rousseau strebte einen Mittelweg zwischen dem abstrakten Denken des Philosophen und dem reinen Empiriker an. Er erklärt das wie folgt: »Der Philosoph steht der großen Welt zu fern, der Mann von Welt steht ihr zu nahe. Der eine sieht zuviel, um nachzudenken, der andere zuwenig, um über das gesamte Bild urteilen zu können. Der Philosoph betrachtet jeden Gegenstand, der ihm auffällt, für sich. Er kann weder seine Verbindungen noch seine Beziehungen zu anderen Gegenständen wahrnehmen, die außerhalb seines Gesichtsfeldes liegen, er sieht ihn niemals an seinem Platz und bemerkt weder seine Ursache noch seine wahren Wirkungen.«²⁶

Die Assoziationspsychologie versucht, das Denken auf eine empirische Grundlage zu stellen, indem sie davon ausgeht, daß Sinneseindrücke über die Nerven an das Gehirn weitergeleitet werden, wo sie nach den Gesetzen der Assoziation, wie Ähnlichkeit, Gegensatz, zeitliches Nacheinander und räumliches Nebeneinander, Familien- und Kausalbeziehungen einander zugeordnet werden. Damit erklärt sie für ihre Kritiker zwar die passiven Gedanken, aber nicht die Entstehung neuer Gedanken, die eine aktive Gehirntätigkeit voraussetzen.

Wie kaum ein anderer macht sich Jean Paul die Gesetze der Assoziation zunutze, um neue Wahrheiten zu erfinden, wie er bereits in seinen *Übungen im Denken* fordert, die er im Alter von 18 Jahren nicht zur Veröffentlichung, sondern zur eigenen Orientierung niederschrieb. Als einsamer Künstler aus der Provinz durchläuft Jean Paul dabei die Etappen seiner Zeit, wie Gün-

24 *Französische Aufklärung*, S. 519.

25 *Französische Aufklärung*, S. 598.

26 Jean-Jaques Rousseau, *Julie ou La Nouvelle Héloïse. Lettres de deux amants habitants d'une petite ville au pied des Alpes*, Paris: Garnier 1960, S. 222. Zit. nach *Französische Aufklärung*, S. 589.

ther Voigt treffend bemerkt: »Und nun sehen wir, wie sich in der Seele des Einsamen selbst die Geschichte des deutschen Humors im 18. Jahrhundert gleichsam in verkürzter Perspektive wiederholt. Denn ganz von selbst findet sich sein Genius von der Satire weiter zur Elegie und zur Rhapsodie.«²⁷ Den Titel »Rhapsodien« für seine philosophischen Versuche hat er Hammans *Ästhetica in nuce* entnommen.²⁸

In dieser Zeit des Übergangs, in der der Dualismus verschiedener Aspekte des Lebens besonders akut gespürt wird, hat auch Jean Pauls Humor seinen Ursprung, »nur daß er sie mit einem sehr weiten Ausdruck als ›die große Antithese des Lebens selber‹, als ›Parallele zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Leib und Seele‹ bezeichnet (Vorschule, § 32; SW I, V, 126). Ferner kehren in der Interpretation des Phänomens selbst die seelischen Korrelate der Satire, Elegie und Rhapsodie in Gestalt nun freilich ganz allgemeiner Grundbegriffe wie Verstand, Sinn, Gefühl wieder.«²⁹

Zur Erfindung neuer Wahrheiten dienten ihm seine Exzerptenbände, die Jean Paul seit 1778 akribisch führte und auf die er bis ins hohe Alter zurückgriff. Dieses Konvolut besteht aus 110 Bänden. Daneben gibt es Materialien, die sich bis zum Ende seines Lebens auf 40 000 Seiten beliefen³⁰, denen er ein Register zur Seite stellte, mit dessen Hilfe er die verstreuten Exzerpte durch Stichwörter und einem Extrakt des Exzerpts ordnete und somit stets zur Verfügung hatte. Diese Privatenzyklopädie oder poetische Enzyklopädie, wie sie in der Forschung genannt wird, bildet gewissermaßen die höchst eigenwillige Landkarte zu Jean Pauls gelehrtem Universum. Sie stellt aber auch den Leitfaden dar, der sich durch Jean Pauls Werk zieht, und dessen Kontinuitäten und Diskontinuitäten sichtbar werden läßt. Denn wie Eduard Berend zu Recht behauptet hat, läßt sich Jean Pauls Werk eher mit einem vulkanischen Gestein vergleichen, das durch ständige Umschichtungen charakterisiert ist, und in dem die ältesten, untersten Schichten durch eine Eruption plötzlich wieder zutage gefördert werden können, ohne daß sich das Gestein dadurch jemals völlig identisch wäre, denn die geologischen Schichten stehen in einem jeweils einmaligen zeitlichen und räumlichen Kontext.

27 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 15.

28 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 15.

29 Voigt, *Die humoristische Figur*, S. 16.

30 Zum Stand der Jean Paul-Edition, vgl. Beiträge von Helmut Pfotenhauer, Thomas Wirtz, Ralf Goebel und Monika Meier.

Die Assoziationen werden durch die in einem den Exzerptenbänden beigelegten Register vermerkten Stichwörter ausgelöst, die oft über konventionelle Oppositionen nicht hinausgehen, wie ›arm-reich‹, ›klug-unwissend‹, wie sie auch in jedem Thesaurus zu finden sind. Sie sind aber nur der erste Schritt in einem mühsamen Prozeß des Umgießens dieser Wissenspartikel in ihre endgültige ästhetische Form, in der sie sich dann als höchst kunstvolle Metaphern mit ihrem rhizomartigen Netz von eigenwilligen Themenkomplexen und Querverweisen wiederfinden.

Das führt zum nächsten Punkt: das Nomadendenken in Jean Pauls Œuvre. Mit der Nomadologie entwerfen Deleuze und Guattari³¹ ein anderes Konzept des Raumes, in dem es keine Hierarchie der Ebenen gibt. Sie sprechen dagegen von einem glatten Raum (*smooth space*), der höchstens durch Knotenpunkte wie in einem Netz markiert ist, an die man zurückkehren kann, in dem es jedoch keinen privilegierten Ort gibt, wie Heim oder Heimat, oder Ursprung, Mitte und Ziel, sondern den man von einem beliebigen Punkt aus betreten kann. Das Wichtige ist der unvorhersehbare, nicht-lineare Weg, den man durch dieses Netz zurücklegt. Wichtige Aspekte der Nomadologie sind die Mobilität oder die Bewegung, und die Geschwindigkeit, mit der man an dem nächsten Ort plötzlich auftaucht, und mit der man den Gegner (die Ordnung des Diskurses) überrascht. Dieses Prinzip macht sich auch Jean Paul zu Nutze: Wie kaum ein anderer deutschsprachiger Autor thematisiert er das Schreiben auf Reisen, bringt die wohlgeordnete Rede oder Predigt, die sich in Einleitung, Ausführung und Schluß aufteilt, durcheinander.

Schließlich sollen die Grundlinien einer Ästhetik des phantastischen Realismus herausgearbeitet werden. Wie ich zeigen werde, strebt die Phantasie zum Unendlichen hin, ähnlich der Romantik, ohne daß Jean Paul die Widerspenstigkeit der Wirklichkeit leugnen will. Dadurch entstehen seine komplexen Textgebilde, in denen beides vereinigt ist.

Definition des Begriffs der Assoziation

Die Assoziation ist eine Verbindung von Bewußtseins-elementen »bei passiver Apperception in verschiedenen Formen, die man für »Associationsgesetze« ausgegeben hat«. Es wird zwischen vier Formen der Assoziation unterschieden: »Es gibt einerseits simultane und successive, andererseits Berührungs- und

31 Gilles Deleuze und Félix Guattari, *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*, Translation and Foreword by Brian Massumi. Minneapolis: University of Minnesota Press 1987.

Gleichheits- (Ähnlichkeits-) Associationen.« Es handelt sich zunächst um ein vorbewußtes Denken: »Die Associationen liegen allem Denken als Material zugrunde, sind aber selbst noch kein Denken, können aber durch Übung, Mechanisierung apperceptiver Verbindungen aus diesen hervorgehen. Bei den Assoziationen ist das eigentlich verbindende (synthetische) Princip das (fühlend-wollende) Ich, die Einheit des Bewußtseins, aber ohne alle Spontaneität (Selbsttätigkeit).«³² Das bewußte Denken geht somit aus dem vorbewußten hervor, indem die Gesetze der Ähnlichkeit, Berührung und der Kausalität eingeübt und mechanisiert werden. Das geschieht durch ein empirisches fühlendes und wollendes Subjekt, doch ohne jegliche intellektuelle Selbstständigkeit. Es scheint sich um eine anthropologische, angeborene, instinktive Fähigkeit zu handeln, die allen Menschen eignet, welche noch vor dem Spracherwerb liegt, obschon sie wie eine Sprache strukturiert ist. Sie reicht dabei von den unbewußten Träumen des Subjekts bis zu den intellektuellen, abstrakten Gedankengebäuden und den Bildern der Dichter.

Begriffsgeschichte der Ideenassociation

Die englische Tradition:

Locke, Hobbes, Hume, Hartley, Priestley, Young

Als Begründer der ›Ideenassociation‹ (association of ideas) wird Locke angesehen. Er stellt eine Verbindung zwischen den Assoziationen und den Nerven her, die er »Lebensgeister« nennt: Er kennt nur Berührungsassociationen (wie auch Hobbes) und interpretiert sie auch physiologisch durch Bewegungsreihen der ›Lebensgeister‹, »die, wenn sie einmal einen Weg genommen, diesen fortbehalten; durch das öftere Betreten wird er zu einem glatten Pfade, und die Bewegung vollzieht sich so leicht, als wenn sie eine natürliche wäre.«³³ Hier findet sich zum ersten Mal die so häufig in der Philosophie begegnende Metapher der Bahn zwischen zwei Ideen, die durch häufige Benutzung zu einer »natürlichen« wird. Es handelt sich dabei jedoch bloß um eine abgenutzte Verbindung oder Metapher.

Locke äußert sich auch zu einer rationalistischen Theorie der Sprache:

32 Rudolf Eisler, *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Berlin 1899; zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, Berlin 1904, Bd. 1, S. 79.

33 John Locke, *Versuch über den menschlichen Verstand. In vier Büchern*. Übersetzt und erläutert von J. H. von Kirchmann, Berlin: L. Heilmann, 1872., Bd. 1, S. 424. Vgl. auch Eisler *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Bd. 1, S. 79.

Der Mensch sei – so heißt es hier einleitend – zur Hervorbringung artikulierter Laute befähigt (‘fitted to form articulate Sounds’, § 1), die als Zeichen für Ideen gebraucht würden (‘To use these Sounds as Signs of Ideas’, § 2): exemplarisch zeigen sich bei LOCKE sowohl die Identifikation von Wort und Laut, als auch die funktionale Betrachtung der Sprache und das Streben nach einer Klärung der Relation zwischen Zeichen und Bezeichnetem. Bei aller Abhängigkeit von der Tradition des instrumentalistischen Sprachdenkens bereitet LOCKE mit seiner Analyse des Bezeichnungsvorgangs allerdings schon die »erkenntnistheoretische Würdigung des Sprachphänomens« vor, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollziehen wird.³⁴

Hartley bildet die Lehre dann aus. Seiner Auffassung nach besteht die Ursache der Assoziation darin, »daß oft wiederkehrende Wahrnehmungen Veränderungen im Gehirn hervorbringen (Observ. I, S. 3, 11)«. Hartley führt allerdings das menschliche Denken und Empfinden vollständig auf Gehirnschwingungen zurück. Zweifellos hat der Materialismus aus dieser Theorie reichliche Nahrung gezogen.³⁵ »Wenn einige Sensationen A, B, C ... zureichend oft miteinander associiert sind, so erhalten sie eine solche Gewalt über die ihnen entsprechenden Ideen a, b, c ..., daß eine dieser Sensationen A, wenn sie allein abgedrückt wird, vermögend ist, b, c ... oder die Ideen der übrigen Sensationen in der Seele hervorzubringen. Es sind aber Sensationen associiert, wenn ihre Eindrücke entweder genau in dem Zeitpunkte oder in den unmittelbar folgenden Zeitpunkten geschehen« (l.c. S. 14). Es gibt synchronistische und successive Assoziationen, Assoziationen vom Teil aufs Ganze, durch den Namen u.s.w. (l.c. S. 14 ff.). Durch Assoziation entstehen zusammengesetzte Ideen und Vorstellungsreihen (trains) (l.c. S. 18).³⁶

Physiologisch wird die Assoziation auch von Priestley und Bonnet begründet. Letzterer führt sie auf die Leichtigkeit der Reproduction mittelst der Anlagen in den Gehirnfibern zurück (Ess. de Psych. C. 6). Zum Princip des geistigen Lebens macht die Assoziation Hume, der (nebst Hartley) als Begründer der »Associationspsychologie« angesehen werden kann. Ihm ist die Assoziation eine Art »Anziehung in der geistigen Welt« (ähnlich später J. St. Mill (Treat. I, sct. 4, S. 23). Die Assoziation ist das »Princip des er-

34 Monika Schmitz-Emans, *Schnupfruchsknoten oder Sternbild. Jean Pauls Ansätze zu einer Theorie der Sprache*. Bonn: Bouvier 1986, S. 27.

35 Friedrich Albert Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn 1866. Zweite, veränderte Ausgabe, Leipzig 1873/75, S. 312. Hartley, David, M. Dr., *Observations on man, his frame, his duty and his expectations*. London 1749, 2 vol. 8° (edition, corr. and revised. London 1834).

36 Lange, *Geschichte des Materialismus*, S. 229 f.